

DAS INTERVIEW

»Ich möchte als Gemeindereferentin arbeiten«

EMMA KAPPELER Die 22-jährige Katholikin aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart studiert in Mainz Praktische Theologie und möchte im Anschluss den Beruf der Gemeindereferentin (S. 15) ergreifen. Auf ihrem Weg erhält sie Unterstützung durch das Religionspädagogische Mentorat der Diözese. Im Interview berichtet sie über ihre Erfahrungen.

Frau Kappeler, wie kamen Sie dazu, sich für das Studium der Praktischen Theologie zu entscheiden?

Nach dem Abitur verbrachte ich ein Auslandsjahr über das Bonifatiuswerk in Island. Dort arbeitete ich in einem Kindergarten und einer Kirchengemeinde mit und habe für mich beschlossen, dass ich in dieser Richtung auch später weiterarbeiten möchte. Es gab aber noch keine Entscheidung für dieses Studium der Praktischen Theologie. Die kam erst später. Nachdem ich wieder zu Hause war, hatte ich mich

informiert, welche Angebote es gibt und meine Mutter hat dann den Studiengang in Mainz gefunden, der praktische Theologie und soziale Arbeit miteinander verbindet. So kam ich dazu.

Und welcher Berufswunsch schließt sich für Sie an das Studium an?

Ich möchte als Gemeindereferentin arbeiten, denn ich denke, dass mir diese Arbeit und die vielen Möglichkeiten, die sie bietet, sehr gut gefallen werden. Gemeindereferentinnen und -referenten unterrichten beispielsweise an Schulen, sie übernehmen Beerdigungsdienste, arbeiten mit Kindern, Jugendlichen und Senioren zusammen und sind in der Kategorialseelsorge tätig, zum Beispiel im Krankenhaus oder im Gefängnis. Es gibt also ganz viele Bereiche, in die man später eintauchen und in denen man arbeiten kann.

Gab es in diese Richtung auf Ihren späteren Wunschberuf schon erste Kontakte?

Ja, ich bin studienbegleitend im Bewerberkreis der Diözese Rottenburg-Stuttgart für künftige Gemeindereferentinnen und -referenten, den es für Studierende der Religionspädagogik und der praktischen Theologie gibt. Dort kann ich mich schon während des Studiums vernetzen und werde auf meinen Wunschberuf vorbereitet. Das ist für mich eine sehr große Chance. Bei meinem Studium habe ich in den letzten Semesterferien außerdem ein sechswöchiges Gemeindepraktikum leisten müssen und konnte so nochmals in die Arbeit vor Ort reinschnuppern. Das war richtig schön und hat mich in meiner Entscheidung bestätigt.

Fühlen Sie sich insgesamt also gut begleitet und unterstützt?

Ja, auf jeden Fall. An der Hochschule in Mainz ist es sehr familiär, die Lehrenden stehen auch außerhalb der Vorlesungen immer für ein Gespräch bereit und es gibt auch eine geistliche Begleitung, zu der wir immer kommen können. Auch im Bewerber-

berkreis der Diözese werden wir sehr gut begleitet, und auch dort gibt es immer eine Ansprechperson, an die ich mich bei Fragen wenden kann. Insgesamt fühlt es sich für mich so an, dass es den Auszubildenden wichtig ist, dass wir als Studierende den Weg aktiv im Gespräch miteinander gehen.

Gibt es auch etwas, das Sie überrascht hat?

Ja, ich hätte nicht gedacht, dass alles so familiär ist und dass wir in den Seminaren so viel selbst arbeiten können. Das finde ich echt cool und deshalb hatte ich auch noch nie Zweifel an der Richtigkeit meiner Studienwahl und es gefällt mir alles sehr gut.

Wie sah Ihr Studium denn bisher inhaltlich aus?

Wie in jedem Studium geht es am Anfang um die Grundlagen. Wir haben mit der Bibel gearbeitet und uns mit Kirchengeschichte befasst. Aber es ging auch um praktische Arbeit wie die Seelsorge und um die Gottesdienstgestaltung.

Welche Voraussetzungen braucht es aus Ihrer Sicht für das Studium der praktischen Theologie?

Ich finde, man braucht eine gewisse Vorstellung von dem, was man später arbeiten möchte. Für mich ist das jedenfalls wichtig, damit ich weiß, was ich lerne und die Inhalte besser verinnerlichen kann.

Was würden Sie jemandem raten, der überlegt, einen ähnlichen Weg einzuschlagen?

Ich würde sagen: »Wenn Du denkst, es könnte das Richtige sein für Dich, dann probiere es einfach aus.«

Interview: Gregor Moser

Info: Eine Übersicht zu allen Studiengängen und Hochschulen, die zum Berufsziel Gemeindereferent führen, gibt es online unter: www.mentorat-rottenburg.de



Foto: privat

»Ich hätte nicht gedacht, dass alles so familiär ist und wir in den Seminaren so viel selbst arbeiten können.«

Emma Kappeler, Studentin der Praktischen Theologie in Mainz



Foto: Jochen Wiedemann/drs

Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten aus der ganzen Diözese feierten zusammen mit Bischof Klaus Krämer im Rotenburger Dom das 100-jährige Bestehen ihrer Berufsgruppe.

»Nur wer sich ändert, bleibt sich treu«

JUBILÄUM Mit einem großen Fest hob die Diözese die Berufsgruppe Gemeindereferentin und -referent ins Rampenlicht. Seit 100 Jahren sind Frauen, und immer mehr Männer, in der Pastoral in ganz unterschiedlichen Funktionen in der Diözese tätig. Ein Blick zurück.

Heute sind Gemeindereferentinnen und -referenten in der ganzen Bandbreite der gemeindlichen Individual- und der Kategorialseelsorge tätig. Visionär überzeugt formulierte Marga-

»Die Seelsorge braucht die berufliche Mitarbeit der Frau.«

rete Ruckmich, ab 1927 Leiterin des Referats »Seelsorgehilfe« im Caritasverband, bereits 1925: »Die Seelsorge braucht die berufliche Mitarbeit der Frau.« Sie entwickelte ein erstes Stellenprofil und setzte sich dafür ein, dass Frauen für eine solche Arbeit befähigt werden.

Anfängliche Betätigungsfelder waren Seelsorgehilfe (Pfarrsekretariat, Hausbesuche und mehr), seelsorgerliche Kinder- und Jugendarbeit sowie Pfarrcaritas. Ebenso dazu gehörte das Erteilen von Religions- und Konvertitenunterricht.

Zum zehnjährigen Bestehen des Seminars in Freiburg schrieb der Kölner Pfarrer Carl Bremer: »Der Beruf der Seelsorgehelferinnen hat sich mühsam durchsetzen müssen. Wer seine Entwicklung von Anfang an verfolgt hat, weiß, wie viele Hindernisse zu überwinden waren.

Klerus und Laien standen ihm misstrauisch gegenüber; man sah nicht, dass es sich um einen Anruf Gottes an die neue Zeit handelte; man glaubte vielmehr, es sei ein Einbruch der Frau in den Bereich des Sakramentalen, der dem geweihten

Priester vorbehalten ist (...) man fürchtete um die Seelsorge, die den Einsatz weiblicher Kräfte nicht vertrage.«

In den folgenden Jahrzehnten wurde der Beruf sukzessiv ausgebaut und fest in der Pastoral verankert. Zunächst war Katechese ein Schwerpunkt, Demokratisierung und Vernetzung auf diözesaner Ebene stand etwa in den 1970er-Jahren im Fokus. In 1990er-Jahren erfolgte die Anpassung von Studium und Ausbildung.

Schon in den 1980er-Jahren wurde der Satz geprägt: »Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.« Mit dieser Grundüberzeugung wandelt sich der Beruf der Gemeindereferentinnen und -referenten bis heute – immer an den Menschen und ihren Bedürfnissen orientiert.

Gabriela Rothmund-Gaul